

Nach einem Kinobesuch

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Film und Radio mit Fernsehen**

Band (Jahr): **12 (1960)**

Heft 21

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-962324>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Geld, und es braucht unsern Einsatz, im Militär, im Zivilschutz, all-überall. Man braucht uns.

Aber man hat nicht den Anstand, uns voll anzuerkennen. Man spricht uns die politische Weisheit ab (wo liegt die politische Weisheit jener, die glauben, wir müssten eine tiefere Bezahlung erhalten?). Gut, sei es. Aber man spricht uns offenbar auch unsern Einsatz im Wirtschaftsleben ab. Mit welchen faulen Argumenten wohl? Immer und immer wieder habe ich hier an meinem kleinen Platz den heissen Wunsch zur Zusammenarbeit ausgedrückt. Aber diesmal läuft mir die Galle über, und ich möchte am liebsten heulen oder streiken oder was weiss ich. Womit haben wir bloss diese Missachtung verdient?

Nun, ich heule nicht, und ich streike nicht. Aber ich gehe enttäuscht an meine Arbeit zurück. Man hat mich gelehrt, dass jede rechte Arbeit recht bezahlt werden müsse, es sei denn, es handle sich um einen aussergewöhnlichen Einsatz aus ideellen Gründen. Es gibt da offenbar ein paar Ständeräte, die anderer Meinung sind. Eigentlich sollten all' jene Frauen, die direkt oder indirekt jenen Männern durch ihre Arbeit dienen, ein wenig in den Ausstand treten. Wie gut es den Herren täte!

Aber haben wir uns nicht auch mitschuldig gemacht? Ich kenne eine junge Frau, die sich in einem Warenhaus als Verkäuferin hat anstellen lassen für 350 Franken. Sie sei ja nicht darauf angewiesen; sie kaufe aus diesem Geld nur Dinge, die sie sich sonst nicht kaufen könnte. Wie gesagt, sie soll mit dem verdienten Geld das kaufen, was sie will. Aber keines unter uns, wirklich keines, soll in einem Betrieb, der nach kaufmännischen Grundsätzen aufgebaut ist, mit einem abnormal niedrigen Lohn vorlieb nehmen. Und wenn nun eine andere käme, die einen vollen Lohn haben sollte? Gibt es nicht genügend soziale Werke, in denen man für einen untergeordneten Lohn arbeiten könnte? Schauen wir doch unserer Schwester, die darauf angewiesen ist, nicht immer wieder ein Grab! Vielleicht gibt es nur eines, das irgendwann der "originellen" Idee "Gleiche Arbeit - gleicher Lohn" doch noch zum Durchbruch verhelfen kann: mehr Solidarität.

Die Stimme der Jungen

NACH EINEM KINOBESUCH

-ih - Ich gehe recht oft ins Kino; aber ich war noch nie so ent-rüstet wie gestern abend. Bis jetzt war ich der Meinung, man gehe ins Kino, um einen Film zu sehen und zu hören. Aber man geht offenbar nicht nur deshalb. Es scheint Leute zu geben, die das Kino als eine Art Tea-Room betrachten und die denken, man gehe dorthin, um sich zu unterhalten, um seine Schokolade zu essen, dem Freund oder der Freundin das Neueste über XY zu erzählen, um in jeder denkbaren Art die Zuschauer zu stören.

Es ist nicht das erste Mal, dass mir so etwas passierte. Ich war zum Beispiel einmal in einem sehr guten und sehr spannenden Film, der von der Flucht eines Gefangenen erzählte (Bresson: "Un condamné à mort s'est échappé"). Der Gefangene zerriss sein Pijama, um sich daraus ein Seil zu flechten. Hinter mir sassen zwei Frauen mit raschelemdem Schokoladepapier. An dieser Stelle nun kommentierten sie ganz laut: "Dass man ein so schönes Pijama zerreißen kann. Es ist doch wirklich schade!"

Gestern abend aber war es schlimmer. Ich ging ins Kino, um den Film "Jazz an einem Sommerabend" zu sehen und vor allem zu hören. Leider lief er in einem Wildwesterkino. Man sah es dem Publikum an. Teilweise hatte es aber auch andere, junge Leute, die nur für diesen Film in diese Pistolenbude gekommen waren. Nun, das Programm begann. Zuerst die Wochenschau. Gaumont, mit einer Darstellung der Kongokrise, die an die Olympischen Spiele erinnern sollte. Ich habe nichts gegen sportliche Leute, ganz im Gegenteil, aber das Vokabular eines Sportreporters ist doch sicher nicht geeignet, um eine politische Situation darzustellen. - Ich wollte nicht von dieser Wochenschau sprechen. - Das Vorprogramm ging weiter. Zur Freude des Publikums kam ein Kurz-

film über Pariser Night-Clubs. Endlich fing der Hauptfilm an. Schon am Anfang wurde sehr guter Jazz gespielt, die filmische Darstellung war auch gut. Es wurde vom Auge nicht allzu viel verlangt, damit man mit dem Ohr besser geniessen könne. Und wenn man den Jazz liebt, konnte man auch geniessen. Das heisst: man hätte gerne genossen. Das war allerdings nicht sehr gut möglich. Irgendwo in der Nähe sass ein Pärchen. Sie assen "Spanische Nüssli". Als ihr Vorrat endlich erschöpft war, hoffte man, es werde Ruhe geben. Doch nun kam die Schokolade. Nach diesem kleinen Imbiss waren sie gestärkt und konnten mit entsprechendem Stimmaufwand schwatzen. Es kam ihnen nicht in den Sinn, dass die anderen vielleicht gerne die Musik gehört hätten. Es konnte ihnen wohl kaum in den Sinn kommen; denn als ihr Gesprächsthema erschöpft war, liessen sie den ganzen Saal wissen, dass der Film langweilig sei und dass sie jetzt heimgingen. Ich atmete auf. Und es wurde wirklich besser. Gerry Mulligan hörte ich beinahe ohne Nebengeräusche. Das war schon erfreulich. Doch während des ganzen Films kamen neue Zuschauer, nicht möglichst unauffällig, sondern möglichst so, dass man es im ganzen Saal höre. Und sie sassen wenn möglich dorthin, wo viele Leute aufstehen mussten, um ihnen Platz zu machen. (Ein Vorschlag: Könnte man nicht bei Beginn des Hauptfilms die Türen des Kinos schliessen und wirklich niemanden mehr hereinlassen?) - Trotz allem ging der Film weiter. Es kam der eine Höhepunkt: Louis Armstrong. Man kann sicher geteilter Meinung über ihn sein. Aber ist das Kino wirklich der Ort, wo man sich laut und hitzig über ihn streitet? - Und es kam der zweite Höhepunkt: Mahalia Jackson. Sie sang sehr hitzig und mitreissend, zuerst. Das Publikum in Newport raste vor Begeisterung. Dann erbat sie sich Ruhe. Totenstille herrschte in Newport, als sie einen traurigen und ergreifenden Spiritual sang, kein Mensch wagte ein Wort zu sagen, alles lauschte andächtig. Man sah das Publikum im Film; junge Mädchen in Blue Jeans, ungepflegt, noch schwitzend vom Tanzen, junge Burschen mit Bärten, Schwarze, Gelbe, Weisse: alle hörten auf die Botschaft von Mahalia Jackson.

Innen allen konnte Mahalia Jackson etwas sagen. Sie verstanden die Leiden, von denen sie sang. Und sie hatten Achtung davor.

Und in Bern in einem Kinosaal sassen junge Leute, auch ungepflegt, die meisten aber äusserlich anständig. Aber sie schwiegen nicht, als eine schwarze Sängerin von den Leiden ihres Volkes erzählte. Sie schwiegen nicht, als sie den Schmerz in ihrem Gesicht sahen und die Klage in ihrer Stimme hörten. Sie schwiegen nicht, als man sie höflich um Ruhe bat. Sie schwiegen erst, als ein Junge in den Saal hinausbrüllte: "Rueh! Süsch git's e Schleglete".

Das war die Sprache, die sie verstehen. Sie haben vielleicht nie etwas von Ehrfurcht gehört, sie kennen die Achtung vor dem Schmerz nicht. Sie kennen nur das Grinsen, das Grinsen über die Leiden der anderen und auch das Grinsen über Sister Mahalia, die doch so dick ist und einen so unmöglichen Rock trägt. Aber die Wehmut und die Hoffnung in der Stimme dieser unschönen Frau können sie nicht hören. Sie verstehen nur die Sprache der Gewalt und schweigen erst, wenn sie spricht.

Junge Leute, die morgen schon verantwortlich sein können für unser Leben! Junge Leute, denen die Zukunft anvertraut wird!

Aus aller Welt

Deutschland

-Es erscheine "schlechterdings unverständlich", wie die katholische Kirche den anklagenden Appell in Fellinis "Süßem Leben" habe missverstehen können, heisst es im "Evangel. Gemeindeblatt" für Berlin. (Kifi).

-Es sei erschreckend, wieviele Details in dem Film "Mein Schulfreund" nicht stimmten, und wieviele der typisierten Gestalten eine Vergangenheit mit sich schlepten, die weder von ihnen selbst noch von Regie und Drehbuch bewältigt worden sei, heisst es in einer Besprechung des genannten Films im Evangel. Sonntagsblatt für das Rheinland "Der Weg". (KiFi)